Mackerras, Colin: *Western Images of China*. Oxford University Press / Hongkong-Oxford-New York 1989; 337 S.

Die Studie geht auf Anregungen und Beobachtungen zurück, die der Autor, Sinologe an der Griffith University in Brisbane, während der Jahre 1964–1966 als Sprachlehrer in Peking sammeln konnte. 1986 ist er dorthin eingeladen worden, um über das komplexe Problem ‚Bilder Chinas im Westen‘ zu referieren. Auf den damals gehaltenen Vorlesungen beruht das vorliegende Buch. Die Kommentierten hatten also Gelegenheit, westliche Wahrnehmungen ihrer Gesellschaft und Geschichte ihrerseits zu kommentieren.

Anders als das kleine Büchlein von Wolfgang Franke (China und der Westen, Göttingen 1962), das auch auf Bilder vom Westen, die in China wirksam wurden, eingeht, untersucht M. ausschließlich Bilder Chinas im Westen, behandelt aber über Franke hinausgehend nicht nur Westeuropa, sondern auch den nordamerikanischen und den australischen Kontinent.

Das Buch hat drei Teile: Zunächst gibt M. einen detaillierten Überblick zum Wandel der Chinabilder von der Marco-Polo-Berichterstattung im 13. Jh. bis zur revolutionären Wende 1949. Im zweiten Teil befaßt er sich mit Rekonstruktionen der chinesischen Vergangenheit, wie sie, angestoßen durch die jesuitische Berichterstattung, auf wissenschaftlicher Ebene in Europa seit dem 16. Jahrhundert probiert wurden. Teil 3 befaßt sich mit den Bildern, die man sich seit der Revolution 1949 im Westen von China gemacht hat, und zwar nicht nur auf wissenschaftlicher Ebene. M. berücksichtigt nämlich nicht nur die unterschiedlichen (Gruppen-)Interessen der jeweiligen Imageproduzenten und -transporteure (Missionare, Händler, Philosophen, Fachsinologen, Ökonomen, Schriftsteller) mit Rückbezug auf deren jeweilige zeitgeschichtliche Verankerung, sondern er achtet auch auf die Unterschiedlichkeit der Medien, über die Images transportiert wurden (Reiseberichte, Fachstudien, populäre Romanliteratur, filmische Präsentationen).

Im Gang seiner Darstellung findet M. Michel Foucaults Theorie bestätigt, daß die Beziehung zwischen Wissen und Macht jene andere Beziehung zwischen Wissen und Realität tendenziell überlagert. Das heißt, daß jeweils bestimmte Gruppen ihre Macht benutzt haben, um *das* Bild von China zu vermitteln und wenn möglich durchzusetzen, welches ihren politischen Interessen diene. Eine zweite Leitlinie seiner Darstellung verdankt M. der Kritik Edward Said's am ‚Orientalismus-Syndrom‘ in westlicher Chinaliteratur, also einer euro-zentristisch geprägten Perspektive, die Chinas ‚Rückständigkeit‘ vorwiegend durch endogene sozio-kulturelle Faktoren erklärt sah. Merkwürdigerweise geht M. in diesem Zusammenhang wohl kurz auf Marxens Sicht, nicht aber auf Max Webers einschlägige religionssoziologische Arbeiten ein.

Trotz dieser Einschränkung bietet das insgesamt gut lesbare Buch instruktive Belege und Kommentare nicht nur allgemein zur Wahrnehmung des Fremden in der Kulturgeschichte des Westens, sondern auch speziell zur Vorgeschichte einer mit hohem ökumenischem Stellenwert besetzten Beziehung. Ein in Grenzen gehaltener Anmerkungsteil, Literatur- und Stichwortverzeichnis tragen zum Nutzen des Buches bei.

Hamburg

Theodor Ahrens

Nørgaard, Anders: *Mission und Obrigkeit. Die Dänisch-hallische Mission in Tranquebar 1706–1845* (Missionswissenschaftliche Forschungen 22) Gütersloher Verlagshaus Gerhard Mohn / Gütersloh 1988; 312 S.

Die Geschichtsschreibung der ersten evangelischen Missionsarbeit, der „Dänisch-hallischen Mission“ oder „Tranquebarmission“ in Indien, ist mit dieser Aarhuser

Habilitationsschrift ein gewaltiges Stück vorangetrieben worden. Das gilt schon im Blick auf die Erschließung bisher ungenutzter Quellen. Die auffallend schmale Basis, mit der sich des Verfassers forschungsgeschichtliche Vorgänger Ferdinand Fenger (1843), Wilhelm Germann (1868, 1886) und (vor allem) Arno Lehmann (1956) begnügten, weicht nun endlich einem angemessenen weit ausladenden Fundament von Archivmaterialien, die in Deutschland (Halle, Berlin, Leipzig), Dänemark (Kopenhagen, Seeland) und England (London) lagern. Dadurch werden erstmalig nicht nur nichtoffizielle Äußerungen der Missionare – in ihrer Korrespondenz mit der Society for Promoting Christian Knowledge (SPCK) – einbezogen, sondern auch die Berichte und Urteile der „Gegenseite“ in den Dokumenten der dänischen Handelskompanien. Bis hinein in die alles andere als belanglose Frage des Verlustes von Briefschaften bei den schwierigen Schiffsverbindungen der Zeit zwischen Europa und Indien geht des Verfassers Akribie in der Auswertung der umfangreichen und oft sehr schwer lesbaren Archivalien.

Durch sie entsteht vor uns ein eindrucksvolles Bild des sich ständig wandelnden Beziehungsgeflechts zwischen „Mission“ und „Obrigkeit“ in der dänischen Handels- und später Staatskolonie Tranquebar über nahezu ein und ein halbes Jh. einschließlich der sonst üblicherweise stiefmütterlich behandelten Zeit des rationalistischen Niedergangs – ein komplexes Bild, das alle bisherigen Pauschalierungen korrigiert. Was hier zwischen dem König von Dänemark, seinen Beauftragten, den Missionaren, der Missionsleitung, dem Kommandanten der Kolonie und dessen Vorgesetzten in der dänischen Handelskompanie an reichen Konflikt- und Kompromißmöglichkeiten angelegt war, wurde durch die Entfernungen einerseits und das Leben auf engem Raum in einer fremden Umwelt andererseits nur noch potenziert: gegenseitige Anfeindung, Behinderung, Ignorierung, Tolerierung, Rücksichtnahme, indirekte Unterstützung, offene Hilfe oder auch Vereinnahmung für eigene Interessen. Durch alles hindurch entwickelte sich aus einem königlichen Privatunternehmen zunächst eine etablierte staatsfreie, dann eine selbständige staatsgebundene und wenig staatskirchenbezogene Organisation, und schließlich eine perfekte Staats- und Kolonialinstitution. Im Blick auf die Handelskolonie verhielt die Mission sich bis zur letzten Entwicklungsstufe oft wie ein „Staat im Staate“.

Angefangen hatte es mit einem (vorprogrammierten) Konflikt, nicht sosehr zwischen dem Heißsporn und Aufschneider Ziegenbalg und dem Festungstyrannen Hassius, als vielmehr zwischen den Handels- und Sicherheitsinteressen der Kompanie auf der einen Seite und den Bestrebungen um einen ganzheitlichen „Dienst“ an der tamilischen Bevölkerung durch die christlichen Sendboten auf der anderen. Auch dies ist erstmalig klar herausgearbeitet: Die Mission trat als ein Störenfried an, der soziale Unruhe heraufbeschwor, durch die Beschaffung von Arbeitsplätzen für bekehrte Inder, durch die Forderung, den Verkauf christlicher Sklaven zu unterbinden, oder durch aktives Eingreifen in die Rechtsprechung der Kolonie. Was folgt, liest sich allerdings dann als ein Schulbeispiel wechselhafter Anpassung der Mission – auch darin „Pioniermission“! – an koloniale Verhältnisse. Das Verbot des Sklavenhandels wird zwar um die Mitte des Jh.s allgemein seitens der Missionare durchgesetzt. Aber das hält sie später nicht von Grausamkeiten gegen Glieder ihrer tamilischen Gemeinde im Zuge einer angemäßen eigenen Jurisdiktion ab. Und dies ist symptomatisch für vieles andere: Eheschließungen zwischen Missionaren und Inderinnen werden durch die Kollegen der Missionare verhindert. Aber einer von ihnen verheiratet sich mit der Witwe des Vizekommandanten und übernimmt deren gehobenen Lebensstil.

Die hilfreiche Beschränkung der Untersuchung auf den Ort Tranquebar und auf das Verhältnis der „Mission“ zur „Obrigkeit“ bedeutet jedoch nicht, daß so wesentliche Aspekte der Missionsgeschichte wie die Motivation der Bekehrungen, die soziologische Zusammensetzung der Gemeinde und ihr Verhältnis zur katholischen Kirche am Ort

völlig ausgeblendet würden. Auch für sie werden interessante neue Erkenntnisse dargelegt. Trotzdem wünscht man sich, daß bald im Rahmen des von NØRGAARD Geleisteten die eigentlich religiösen und kirchlichen Dimensionen des Geschehens ausführlich auf derselben verbreiterten Quellengrundlage und mit derselben Gründlichkeit zur Darstellung kommen.

Die vorliegende ungemein aufschlußreiche Arbeit aber sollte ohne viel Verzug durch eine englische Übersetzung mit Register indischen Lesern für die Aufarbeitung der eigenen Geschichte zugänglich gemacht werden, ist doch diese Geschichte selbst dafür verantwortlich, daß die Inder ihre Quellen im Ausland verstreut suchen müssen.

(Kürzungen von Wiederholungen wären dabei möglich, eine Überarbeitung der Bildunterschriften und die Vermeidung der Vokabel „Eingeborene“ bzw. „natives“ nötig.)

Hildesheim

Hugald Grafe

Schöpfer, Hans: *Neue christliche Kunst in Afrika. Bilder und Meditationen,* Matthias-Grünwald-Verlag / Mainz 1989; 72 S.

Schöpfer, Hans: *Neue christliche Kunst in Lateinamerika. Bilder und Meditationen,* Matthias-Grünwald-Verlag / Mainz 1989; 72 S.

Nach den Titeln der beiden Bändchen zu urteilen, könnte man meinen, es handle sich in erster Linie um ein Kunstbuch. Doch dem ist nicht so. Man hat vielmehr den Eindruck, daß die Bilder zur Illustration des meditativen Textes dienen. Das Büchlein über Afrika bringt fast ausschließlich Bilder von zwei „Künstlern“, wenn dieser Ausdruck überhaupt ohne weiteres zu verwenden ist, und zwar handelt es sich um den bekannten Kunsttheoretiker und Maler Engelbert Mveng SJ aus Kamerun und um den Senufo-Maler Tiengato Soro aus der Elfenbeinküste. Mveng hat sich durch seine theoretischen Arbeiten einen sehr guten Namen in der afrikanischen Kunstszenarie gemacht. Vieles in seinen einprägsamen religiösen Bildern läßt sich auf traditionelle Symbolik und Formensprache zurückführen. Da Mveng in einer traditionellen Künstlerfamilie geboren wurde, wurde er tief vom Geist der alten Kunst geprägt, aber gleichzeitig auch von einer abgehobenen, fast leblos erscheinenden religiösen Ikonographie des Katholizismus Europas. Die religiöse Aussage von Tiengata Soro ist hingegen ganz schlicht und aufs Wesentliche beschränkt. Seine künstlerischen Mittel sind bescheiden. Er war ein ehemaliger Leprakranker Moslem, der die biblischen Erzählungen, die er vom Missionar erfuhr, in Senufo-Art auf Baumwolltücher übertrug. Eine gewisse Unbeholfenheit ist diesen Bildern nicht abzuspüren. Man hätte hier vielleicht weniger von Kunst als von catechetischen Illustrationen sprechen sollen.

Im „Vorwort“ des Afrika-Bändchens meint SCHÖPFER, daß vor allem der Abtransport „bester Kunstwerke einen spürbaren Mangel an guten Vorbildern“ bewirkt habe und „die für Schwarzafrika typische Kontinuität im Kunstschaffen“ unterbrochen habe (S. 5). Ich möchte diese Aussage sehr bezweifeln. Die alte Kunst Afrikas war meist eine sakrale oder bisweilen eine höfische Kunst. Sie war mit Religion, Wirtschaft, Sozialstruktur etc. eng verknüpft. Die christliche Mission und andere Faktoren (auch der Islam) haben diese Lebensmitte der traditionellen Kunst zerstört. So hat die traditionelle Kunst ihren Sitz im Leben verloren; sie war funktionslos geworden. Es gibt so gut wie keinen bekannten afrikanischen Künstler der traditionellen Kunst, der zur Herstellung christlicher Kunstwerke übergegangen wäre. Die christlichen Künstler haben fast alle von vorne begonnen und durchweg ausschließlich mit nicht-traditioneller Kunst.